

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 36 (1931-1932)
Heft: 11

Artikel: Goethes Italienische Reise - zu seinen Kunstbetrachtungen
Autor: Gundrum, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats Nachdruck wird nur mit besonderer
Ein Zufluchts- und ein Sammelort! Erlaubnis der Redaktion gestattet

ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.30; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr * **INSERTATE:** Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp. * **Adresse für Abonnemente, Inserate usw.:** Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern * **Adresse für die REDAKTION:** Frä. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen * **Mitglieder des Redaktionskomitees:** Frau Blumenfeld-Meyer, Zürich; Frä. Elisabeth Müller, Thun; Frä. P. Müller, Basel; Frä. Lotte Hüssi, Niederlenz; Frä. H. Stucki, Bern; Frä. F. L. Bommer, Frauenfeld; Frä. Wahlenmeyer, Zürich.

Inhalt der Nummer 11: Goethes Italienische Reise — zu seinen Kunstbetrachtungen. — Jahresberichte der Sektionen. — Kunstgeschichtliche Frühlingstudienfahrt 1932. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Goethes Italienische Reise — zu seinen Kunstbetrachtungen.

Es wäre reizvoll, heuer, im Goethejahr, eine Kunstfahrt in Italien unter den Gesichtspunkt « Goethe » zu stellen. Wer es « con amore » einsam oder in corpore tun oder nur in Gedanken folgen will, dem seien hiermit ein paar Wegweiser aufgestellt, die möglichst in Goethes Sprache zeigen, warum er reiste, was und wie er betrachtete, wo und warum er da höchste Werte fand. Berührt es uns doch immer eigentümlich, dass er an Dingen, die wir besonders lieben, die Augen schliessend, vorbeigegangen ist.

37 Jahre alt war Goethe, wie er Italien erlebte. « Sturm und Drang » der Jugend waren vorbei, der Werther und Götz von Berlichingen geschrieben, ein Dezennium der Entwicklung im Staatsdienst in Weimar bei Karl August in freiwilligster Tätigkeit vollbracht, Jahre der Entwicklung auch in menschlicher Beziehung durch die Freundschaft zu einer edlen Frau: « Die Stein hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind. » So selbstverständlich ist ihm, alles was ihn beschäftigte mit ihr zu teilen, dass er auf der Fahrt von Karlsbad bis Rom die täglichen Erlebnisse als an sie gerichtet resümiert. (Reisetagebuch Goethes an Frau von Stein, Georg Müller-Verlag, auf welches wir uns hier beschränken, und aus welchem nicht alles in die Schlussredaktion der viel später erschienenen Italienischen Reise aufgenommen wurde.) Es stimmt also nicht, dass er gereist ist, um ihren Fesseln zu entinnen. So unvermittelt und fluchtartig die Fahrt nach Italien im Jahre 1786 erscheint, so lag sie ihm doch seit Jahren als Lebensnotwendigkeit im Sinn und war sie vom Menschen wie vom Künstler gleicherweise vorempfunden und vorbedacht, und zwar so gründlich, dass er auf der Reise immer wieder konstatieren konnte: « Es ist alles, wie ich mir dachte und alles neu. » Lebensnotwendigkeit: « Hätte ich nicht den Entschluss gefasst, den ich jetzt ausführe, so wäre ich rein zugrunde gegangen und

zu allem unfähig geworden, solch einen Grad von Reife hatte die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüte erlangt. » Was bislang blosser Worte waren, « Wortschälle », denen er totfeind ist, musste endlich Erlebnis werden — und da stellt sich in Vicenza angesichts der Werke des Palladio die glückliche Erkenntnis ein : « Was mich freut ist, dass keine von meinen Grundideen verrückt und verändert wird, es bestimmt sich nur alles näher und entwickelt sich. » Hier liegt die Notwendigkeit der Reise aufgedeckt. In derjenigen Lebensperiode, wo die Seele sich aus der äusseren Welt die innere bildet, musste er in der freieren, natürlicheren Welt des Südens, angesichts vollkommenerer Kunstwerke erschauen, erleben, dass er sich mit seinen Grundideen, die aus dem kargeren Boden des Nordens erwachsen waren, auf dem rechten, natürlichen Weg befand. Seine Grundidee aber, auf der seine künstlerischen und menschlichen Ueberzeugungen wie auf festem Fundamente ruhten, war : Alle hohe Kunst ist gleichsam zweite Natur, vom Menschen hervorgebracht nach ewig gültigen Gesetzen. Der Künstler wie das Kunstwerk sind höchste Erscheinungsformen der Natur selbst, sie sind um der Natur und um ihrer selbst willen da. Bildungskraft ist etwas Naturgegebenes. Wem sie versagt ist und wer trotzdem um höchstes Menschliches sich bemüht, dem gibt Natur Empfindungsfähigkeit und damit Möglichkeit, teilhaftig zu werden am Grossen « in ruhig geniessender Betrachtung ». (Gefährlich ist es, Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit miteinander zu verwechseln. Darüber handelt wunderbar aufschlussreich der am Schluss der Italienischen Reise eingefügte Aufsatz « Ueber die bildende Nachahmung des Schönen ».) Freilich bilden sich die Organe, ein Kunstwerk zu geniessen, nicht von selber aus, wie die Zunge und der Gaumen. Goethe besitzt beides in höchstem Masse : Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit. Er weiss sich Künstler, d. h. Organ der Natur für Bildungskraft, aber mit naturweisem Weg und wie verhüllt voranschwebendem stets erhabenerem Ziel. « Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön, so mögt ihr mich in Stücke schlagen, so will ich gern zugrunde gehn. » So denkt der Künstler-Mensch. « Mir, da ich ein Künstler bin, ist das Liebste daran », er stellt Betrachtungen an über eine ägyptische Säule, « dass alles das dem Künstler Gelegenheit gibt, zu zeigen, was in ihm ist und unbekannte Harmonien aus den Tiefen der Existenz an das Tageslicht zu bringen ». Das Mittel, die künstlerische Bildungskraft stets im Strömen zu erhalten, ist Empfindungsfähigkeit. Er übt, reinigt, steigert sie ebenso gewissenhaft wie leidenschaftlich : « Es liegt in meiner Natur, das Grosse und Schöne willig zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle. » (Verona, 17. September.) Jede Seite des Tagebuchs zeigt, dass nicht nur die Kunst, sondern die ganze Umwelt, die Landschaft mit allen ihren Erscheinungen, der Mensch in allen Gegebenheiten, aber dann doch immer wieder als Höchstes die Kunst, Gegenstand der Betrachtung, der Einverleibung ist. Er ist voll Zuversicht, dass er damit den geheimen Schatz im Innern mehrt, den Schatz von Gestalt und Wirklichkeit, daraus in guter Stunde das Kunstwerk, die « eigenen Harmonien », wieder hervorquellen wird. Seine Lebens- und Bildungsmaxime ist : Wetteifernd mit der Natur sich zu üben — darum auch zeichnet und malt er, damit aus der Fülle des aufgenommenen Naturwahren das Kunstwahre, das Kunstwerk erwachsen kann. « Dass ich zeichne und die Kunst studiere, hilft dem Dichtungsvermögen auf, statt es zu hindern, denn schreiben muss man nur wenig, zeichnen viel. » (Rom, 21. Dezember.)

Wie nun bemächtigte er sich seiner Umwelt. Auch darüber berichtet er immer und immer wieder. « Wie will man sich aber, klein wie man ist und ans Kleine gewohnt (das ist ihm eben das Schicksal der « armen Narren » von Künstlern, die aus dem Norden kommen), diesem Edeln, Ungeheuren, Gebildeten gleichstellen? Anders nicht, als dass man es geduldig wirken und wachsen lässt und auch fleissig auf das merkt, was andere zu unsern Gunsten getan haben. » (Rom, 3. Dezember.) « Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu geniessen, befleissigen will ich mich der grossen Gegenstände, lernen und mich ausbilden ehe ich 40 Jahre alt werde. » Es ist rührend, wie gewissenhaft Goethe, der grosse Goethe, alle Brücken benützt: Winkelmanns Kunstgeschichte zum Beispiel und seine Briefe — (Winkelmann, ein noch ärmerer Narr als ich, ihm war es auch so deutsch ernst um das Gründliche der Altertümer und der Kunst — 13. Dezember) — Umgang mit Künstlern, Tischbein, Angelika Kaufmann, Meyer usw., dann aber als Anfang und Ende das eigene Auge mit der langgeübten Gewohnheit zu schauen: « Ich gehe nur immer herum und herum und übe mein Auge und meinen inneren Sinn. » (Vicenza, 21. September.) « Ich lebe sehr diät und halte mich ruhig, damit die Gegenstände keine erhöhte Seele finden, sondern die Seele erhöhen. » (Vicenza, 24. September.) « Meine Uebung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen, meine Treue, das Auge licht sein zu lassen ohne eigene Präntention — Und so lasst mich aufraffen, wie es kommen will, die Ordnung wird sich geben. »

Und sie ergab sich ihm, die Goethesche Ordnung, die natürliche Ordnung. « Meine Geliebte, wie freut es mich, dass ich mein Leben dem Wahren gewidmet habe, da es mir nun so leicht wird, zum Grossen überzugehen, das nur der höchste reinste Punkt des Wahren ist. » (30. September.) « Zwei Menschen, denen ich das Beiwort gross unbedingt gebe, habe ich näher kennen lernen: Palladio und Raphael. Es war an ihnen nicht ein Haarbreit Willkürliches, nur dass sie die Grenzen ihrer Kunst im höchsten Grade kannten und mit Leichtigkeit sich darin bewegten, sie ausübten, macht sie gross. » Goethe ging mit offenen Augen an alles heran, seine Seele *verlangte* aber nach der grossen, der wahren, der vollkommenen Kunst. Vor Grösstem, Schönstem will er sich überzeugen, dass es nicht aus spielerischer Phantasie, überreizter Einbildung, persönlicher Willkür entstanden ist, sondern gleichsam geläutert, rein und gross die allgemein gültigen Gesetze der Natur zur Erscheinung bringt. « So natürlich und so gross im Natürlichen », notiert er beglückt beim Anblick des ersten griechischen Tempels in Assisi. Von Raphaels Cäcilie rühmt er das Selbstverständliche, das ruhig-schöne Dasein, die vollkommene Existenz der fünf heiligen Personen nebeneinander. Seine heilige Agathe (Bologna, 19. September) ist ihm das Ideal gesunder, sicherer Jungfräulichkeit, der er seine Iphigenie vorlesen und sie nichts sagen lassen will, was diese Heilige nicht sagen könnte. Vor allem aber sind es die Bauten Palladios, die ihn zu tiefst erregen. Göttlich sind sie ihm in ihren Anlagen, und wenn er von ihnen rühmt, dass Palladio durch sie den Menschen erheben, ihm von sich selbst eine grosse Idee geben will, so erkennt er darin wohl überhaupt des grossen Künstlers Aufgabe. Palladio ist ihm ein recht innerlich von innen heraus grosser Mensch, der ihm den Weg zu aller Kunst und Leben geöffnet hat. Vor seinen Werken erlebt er, was er so erschöpfend schildert: « Die Seele quillt auf, der Mensch fühlt eine innere Art von Verklärung seiner selbst, ein Gefühl von freierem Leben, höherer Existenz, Leichtigkeit und Grazie », und wir bekommen einen direkten Einblick in seine

Geisteswerkstatt, wenn er fortfährt: « Wollte Gott, ich könnte meine Iphigenie noch ein halb Jahr in Händen behalten, man sollt ihr das mittägige Klima noch mehr anspüren. » (Venedig, 30. September.) Goethe wusste so gut, wie wir Heutigen, dass diese höchste Kunst nicht wie ein Wunder erschienen, sondern organisch erwachsen war; aber während uns die primitivere Kunst der Vorgänger, die Kunst des Trecento und Quattrocento besonders lieb ist, interessiert sie ihn nur als notwendiges Fundament der vollkommenen, der klassischen Kunst. Um Raphael recht zu erkennen, zu schätzen, sagt er, muss man seine Vorgänger ansehen, Sie haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefasst, emsig, ja ängstlich, derb und rein, zart, gewissenhaft und ausführlich, ohne Effektlügelei, wetteifernd untereinander und mit der Natur aufgebaut, so dass die folgenden — erleuchtet vom Geiste der Alten — himmlische, aber wahre Gestalten hervorbringen konnten. (Padua, 27. September.) Wie beneidenswert weiss er mit seinen Beiwörtern zu charakterisieren, zu distanzieren, wie gern überlässt man sich der Führung eines solchen Kunstbetrachters, der seinen sicheren Standpunkt, seine lange geübte klare Weltanschauung hat und höchste Gipfel kennt, besonders in unserer Zeit, die alle Werte verschleift, nur in Superlativen redet und bei den Kindern, im Irrenhaus und bei den Negern suchen geht, um die Geheimnisse des künstlerischen Schaffens zu entdecken. Goethe weiss: Das höchste Schöne ist selten. Interessierte ihn die Kunst der Vorgänger der klassischen Kunst nur als Durchgangsstadium, so empfand er das Nachher als Verfall. Nicht die Künstler sind ihm schuld daran, dass die Kunst so bald gesunken ist, sondern die Auftraggeber, die nicht Kunst, sondern religiöse Reizungsmittel auf ein abergläubisches Publikum verlangten, Märtyrergeschichten, unter zehn Sujets nicht eines, das man hätte malen sollen. Du möchtest die Augen abwenden von den abscheulichen, dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen (Kunst des Barocks).

So spricht der klassische Goethe, der nichts weiss von l'art pour l'art und dem der Gegenstand « der Gehalt » untrennbar zur Form gehört. Wenn ihn seine tiefinnerste Abneigung gegen alles pathetisch Gesteigerte in der Poesie einen Kleist, in der Musik einen Beethoven ablehnen liess, so ist es begreiflich, dass er sich in der bildenden Kunst mit Schauern von diesen Darstellungen Leidender und Verzückter, umgeben von Roheit und Grausamkeit, abwenden musste.

Goethe war Klassiker sowohl als Dichter wie als Kunstbetrachtender. Höchste Kunst ist ihm eine Kunst der strengen aber edlen, frei lebendigen Form, die ohne Willkür, sachlich und massvoll: natürlich, klar und gross die Dinge zu gestalten weiss. Sich ihm führen lassen, heisst hinstreben zur Erkenntnis der Kunst als höchster Offenbarung reiner, ewiger Gesetze der Natur, einer Kunst, von der er kündigt: Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gott. — Wie prophetisch aber klingt auf unser Heute und wie sehr möge darum dem heutigen Italienreisenden empfohlen sein, zu tun wie er tat: « Auf dieser Reise, hoffe ich, will ich mein Gemüt über die schönen Künste beruhigen, ihr heilig Bild in die Seele prägen und zum stillen Genuss bewahren. — Dann aber mich zu den Handwerkern wenden, und wenn ich zurückkomme, Chemie und Mechanik studieren. *Denn die Zeit des Schönen ist vorüber, nur die Not und das strenge Bedürfnis erfordern unsere Tage.* »

Maria Gundrum.